

Lies den folgenden Text genau durch und beantworte anschliessend die Fragen.
Du hast für die ganze Prüfung (Textverständnis und Sprachaufgaben) 80 Minuten Zeit.
Auf dem Textblatt darfst du unterstreichen und Notizen machen.

Der Gestank des Geldes (nach Jost Nickel)

Im Herbst 1986, ein halbes Jahr vor seinen Bohrungen in der schwefeligen Finsternis eines Abwasserkanals, präsentierte Ludwig Lamezahn seinem jüngeren Bruder den lässigsten und aufregendsten Gewinn seines Lebens. Vom Geld und den Möglichkeiten seiner Vermehrung waren Malte und er fasziniert gewesen, seit sie als Kinder Monopoly gespielt hatten. Doch mit Ende
5 zwanzig lebten sie immer noch in einer gemeinsamen Kellerwohnung in einem trübsinnigen Vorort Hannovers und besserten ihr Mechanikergehalt mit kläglichen Betrügereien auf. An diesem regnerischen Oktobersamstag brachte die Ziehung der Lottozahlen eine entscheidende Wende. Malte hielt den Schein in der Hand, während die ruhmreiche Lottofee auf dem Bildschirm den Fall der magischen Kugeln ansagte. Als gleich die erste Zahl richtig war, schnalzte
10 Malte mit der Zunge. Bei der zweiten Zahl schluckte er. Bei der dritten stellte er das Bierglas ab und erhob sich. Bei der vierten schrie er: „Ludwig, sitz nicht einfach so da!“ Bei der fünften richtigen Zahl schüttete er seinem Bruder das Bier über den Kopf und warf das Glas durchs geschlossene Fenster. Bei der sechsten zerfetzte er schreiend die Sofakissen und zerschmetterte die Stühle am Esstisch. Als auch noch die Zusatzzahl richtig war, wand er sich in ekstatischen
15 Zuckungen am Boden. „Ludwig!“, schrie er. „Und du sitzt da! Und du sitzt einfach so da! Wie kannst du so sitzen bleiben! Ich begreife es nicht! Ich fasse es nicht! Ludwig! Als ob nichts wäre!“ „Es ist ja auch nichts“, lächelte Ludwig und stellte den Videorecorder ab, sodass die Lottofee samt ihren säuerlichen Notaren und undurchschaubaren Beisitzern verschwand. „Ich wollte dir nur einmal zeigen, dass du nicht ganz so clever bist, wie du selbst immer glaubst.“ –
20 „Das ist doch jetzt scheissegal!“, schrie Malte. „Wir sind reich!“ – „Ich habe dir eben eine Ziehung aus dem Frühjahr vorgeführt“, erläuterte Ludwig. „Ich habe sie zufällig auf einem alten Video entdeckt. Und ich habe mir den kleinen Scherz erlaubt, mit den alten Zahlen einen Schein auszufüllen und ihn sogar abzugeben. Den hast du eben in der Hand gehalten. Nichts weiter. Ich sehe es einfach so gern, wenn du dich freust.“
25 Einen Augenblick lang schien es, als würde Maltes Rausch in einen epileptischen Krampf übergehen. Er sperrte das Maul auf und liess seinen grauen Rachen sehen. Doch alles blieb still. Er lag vollkommen bewegungslos am Boden, so still, dass Ludwig glaubte, es sei die Ruhe vor einem Tobsuchtsanfall, dem auch noch der Rest der Einrichtung zum Opfer fallen würde. Doch schliesslich stand Malte ruhig auf, bürstete sich ab und räumte die Trümmer zusammen.
30 „Okay“, sagte er. „Genug Spass. Lass uns jetzt sehen, dass wir ernsthaft an die grosse Kohle rankommen.“
Einen Monat später besuchten die Brüder das bescheidene Abwassermuseum Hannovers und versorgten sich mit einschläfernden Informationen über das hundertjährige Kanalsystem der Stadt. Im Januar meldeten sie sich zu einer der seltenen Besichtigungsfahrten an, die in der
35 geruchsarmen Jahreszeit in flachen Kähnen auf den unterirdischen Wasserläufen veranstaltet wurden. Sie lauschten den Erläuterungen mit angespannter Konzentration und verfolgten die Fahrt auf einer der Karten, die das Umweltamt an die wenigen interessierten Bürger ausgab. Anschliessend vervollständigte Malte sein Wissen bei einem Spezialisten an der Hochschule für Städtebau. Ende März war sein Plan perfekt.
40 Sie wählten das erste Wochenende im Mai. Der erste Mai fiel auf einen Freitag. Der Abend des Donnerstags also war ideal, um mit Bohrungen zu einem Tunnel zu beginnen, der in der Hauptfiliale der Deutschen Bank enden würde. Da die Zusammensetzung der Erdschichten sowie die Widerstandsfähigkeit des Gebäudefundamentes nicht eindeutig zu berechnen waren, hatten die Brüder zusätzliche Zeit einkalkuliert. Sie mussten darauf gefasst sein, erst am Samstag,
45 schlimmstenfalls erst am Sonntag die Pakete gebündelter Scheine und die Juwelen und Goldbarren durch die Kanalisation nach Hause zu tragen.

In der Kluft städtischer Kanalarbeiter stiegen sie an einer offiziellen Baustelle am frühen Donnerstagabend hinunter. Sie trugen Helme mit Stirnlampen, feste Handschuhe und Gummistiefel, am Gürtel Sprechfunkgeräte, und schleppten sich ab mit Bohrhammer und Notstromaggregat nebst Schaufel und Eimern zum Beseitigen des Schuttes sowie zehn Säcken zum Abtransport der unermesslichen Beute.

Der Gestank war betäubend, zumal sie in ein Mischsiel gestiegen waren, in dem nur eine in Kanalmitte verlaufende Mauer das Regenwasser vom Schmutzwasser trennte. Im nebligen Dunst der Methangase stapften sie auf dem schmalen, feuchten Steig am Kanalrand entlang. Sie waren Wanderer in der Welt der Ratten, deren Einwohnerzahl die der menschlichen Stadt um viele Millionen überstieg. Vor ihrem Schritt stoben die quiekenden Scharen auseinander. In dem still fließenden Gewässer sahen sie wie bleiches Frauenhaar die Quallenarme eines unendlichen Pilzgeflechtes wallen. Durchsichtige augenlose Würmer schlängelten sich am Rand entlang, als warteten sie auf Futter.

Als sie nach zehn Minuten an die Biegung gelangten, an welcher der Kanal zur Bank abzweigte, hatten sie sich bereits an alles gewöhnt. Jetzt mussten sie sich auf ihr Unternehmensziel konzentrieren und ihre Schritte genau bemessen. An einem Gewölbestück, das ebenso aussah wie alle anderen, blieb Malte schliesslich stehen. Nun war es vollkommen dunkel, weil hier auch das diffuse Licht aus den Gullyschächten fehlte. Sie befanden sich nicht mehr unter einer Strasse, sondern unter einem Gebäude. „Dies ist der Platz“, behauptete Malte mit unumstösslicher Gewissheit und bürstete eine wimmelnde Asselschar vom Gemäuer, die prasselnd auf seine Stiefel regnete. „Man kann nicht Millionen scheffeln, ohne sich die Hände schmutzig zu machen“, setzte er hinzu. „Geld stinkt nun mal.“ Die Wahrheit dieses Wortes erkannten sie noch deutlicher, als Ludwig den Verbrennungsmotor in Gang setzte, der das Stromaggregat speiste. „Wir werden uns alle fünfzehn Minuten ablösen“, versprach Malte. Dann richtete Ludwig den Bohrhammer gegen die Wand und kein Gespräch war mehr möglich. Wenige Minuten später schon konnte Malte zwei Eimer voller Schutt aus dem Rauch der Abgase in die erfrischende Kadaverluft des Hauptkanals befördern. Dort blieb er, bis das Geräusch des Bohrhammers plötzlich – und übrigens früher, als er berechnet hatte – erstarb. Er spähte ins Dunkel, doch in dem abzugslosen Seitenkanal hielt sich die giftige Wolke, als wolle sie ihren Leichnam verbergen und nie wieder hergeben. Nur die Stirnlampe des Bruders schickte einen dünnen Strahl übers Wasser.

„Ihn selbst habe ich leider nicht mehr gesehen. Aber ich wollte ihm auch lediglich zeigen, dass er nicht ganz so clever war, wie er glaubte“, sagte Malte Lamezahn, als ich ihn drei Jahre danach in Wiesbaden traf. Er trug die Uniform eines Croupiers und harkte Chips vom Roulettetisch, während er alten Damen zuzwinkerte und Herren mit Seidentüchern umwarb. In jenem Herbst 1990 war bei Sielbauarbeiten in Hannover gerade eine unidentifizierte Leiche gefunden worden, die ihre Hände liebevoll um ein Bohrgerät schlang. Ein Foto von Ludwig, auf dem er allerdings nicht gut zu erkennen ist, hängt heute im Skurrilitätenkabinett des Abwassermuseums neben den Vitrinen mit Gebissen und Fahrradteilen und den befremdlichen Fotos zahlloser aus dem Leben gespülter Goldhamster, Hunde und Föten.

Dass Malte nie die Absicht gehegt hatte, die Bank anzubohren, kann Ludwig auch in den letzten Sekunden seines Lebens nicht mehr durchschaut haben. „Er ist in gutem Glauben gestorben, ganz ohne Arg und böse Gedanken“, erzählte Malte. „Und das ist nicht das Schlechteste, was einem Dummkopf widerfahren kann.“